

Mein Gott! So jung und schon ein Verbrecher...

Autor(en): **Wyss, Hanspeter**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 2

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Nutzungsbedingungen

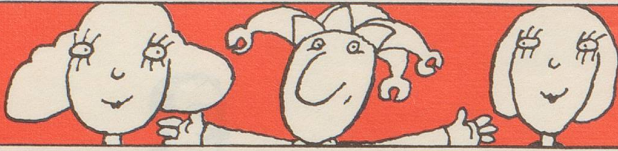
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ellen Darc

Umzug

Die alte Wohnung – die neue Wohnung.

Man ist verloren in den neuen Wänden, versucht, sich zurechtzufinden. Eine Meise fliegt auf den Balkon. Sie sieht genau gleich aus wie die Meisen vom früheren Heim – man denkt wissenschaftlich: die Art. Noch keine Individualität hat sich entwickeln können.

Man verliert die Vertrautheit der alten Wohnung, tauscht Fremdheit ein. Es gab viele Gründe, auch diese: zu viel gebündelte Vergangenheit, die sich nicht mehr bewegte – satt von Nicht-mehr-da-Seiendem. Leere, und doch satt von ihr. Gespräche über den Gartenzaun. Der Nachbar war schon fern, als man ihn auf der Bahnhofstrasse sah: Er ging vorüber, lächelte und ging weiter. Schattenbilder.

Warum verliess man die alten vier Wände? Man ertrug sie nicht mehr. Man wollte nicht mehr an die tote Katze denken und auch nicht an die lebende. Die Katzenleiter ist nicht mehr da, aber sie steht noch immer unbeweglich dort, wo sie von Anfang an stand. Man will klare Verhältnisse. Man fährt mit der Hand über Nicht-mehr-Existierendes und ist verwirrt, weil man es dennoch fühlt. Solche Zeit-Raum-Scherze will man nicht mehr mitmachen – sie sind ermüdend und bringen nichts ein.

Die neuen Wände sind kahl. Man weiss noch nicht, was man an Vertrautheit aus vergangenen Tagen jetzt noch um sich haben will. Man nimmt Bilder zur Hand und legt sie weg. Sie sind inzwischen gestorben – waren nicht lebensfähig für neue Wände. Sie liegen gestapelt dort, wo man noch einen Blick auf sie werfen kann – man ist ja kein Rohling, der so schnell vergisst.

Man sucht das Gesicht der neuen Wohnung. Der Blick geht über die Bücher: Es sind immer die gleichen Bücher auf den gleichen Regalen. Aber das Licht fällt anders auf sie. Fremdheit geht von ihnen aus. Sie sind noch nicht integriert, identifiziert, haben ihr Selbst noch nicht gefunden. Etwas starr stehen sie alle da. Sie warten.

In der Nacht suchen die Hände

den Teppich über dem Bett. Leere. Der Teppich hängt jetzt an einer anderen Wand, ist weggegangen von der Hand. Nimmt er das Mondlicht auf, wie früher? Immer wieder will die Vergangenheit hereinkommen. Man macht Licht – sie soll gehen.

«Wer liest denn heute noch Plato!» sagt eine auch umziehende Kollegin, die ratlos vor ihrer Bücher-Vergangenheit steht. Ja, wer liest heute noch Plato! Er wusste so viel, was zu wissen uns nicht mehr erlaubt ist. Elektronik denkt nicht platonisch.

Die neue Wohnung hat noch kein Gesicht. Aber sie hat ihren eigenen Rhythmus und zwingt ihn auf. Die Morgen sind anders, die Nächte sind anders, der Mittag ist anders. Wie anders? Man weiss es noch nicht. Man sieht die Nacht fremde Bilder reflektieren: bewegte Birkenblätter, silbrig im Laternenlicht. Am Abend gleiten Flugzeuge mit auf- und abzuckenden Lichtern unter dem Himmel. Und man denkt: Man sollte jetzt Ferien nehmen, um zu sehen, ob man dann nach Hause kommt.

Hinter dem Horizont taucht ein neues Flugzeug auf. Man kann es lange mit den Augen verfolgen – so viel Himmel hat die neue Wohnung. Eine leise Regung bewegt ihre Gesichtslosigkeit.

Später, viel später, soll dieses Gesicht lächeln.

Blick zurück ...

Meine Mutter, Karoline, wurde 1883 in einem Bauernhaus, das auf drei Seiten von Wald umgeben war, geboren. Ein zweites Gehöft stand neben dem ihrer Eltern. Die beiden Höfe wurden von zwei Brüdern, die zwei Schwestern geheiratet hatten, bewirtschaftet. Eine der Bauernfrauen, meine Grossmutter, war kränklich und zart. Ihre Schwester erfreute sich dagegen einer robusten Gesundheit.

Als meine Mutter zehn Jahre alt war, schickte sie der Vater zum Tierarzt, einem Verwandten, um einen Trank für eine erkrankte Kuh zu holen. Der Veterinär hatte vierzehn Kinder – alle von der gleichen Frau!

Bevor meine Mutter den Weg, der durch den Wald führte, antrat, kam der Vetter von nebenan und sagte: «Kind, wenn du schon zum Viehdoktor gehst, bring mir Fuchsgift heim! Ein Fuchs oder ein Marder war heute Nacht im Hühnerstall.»

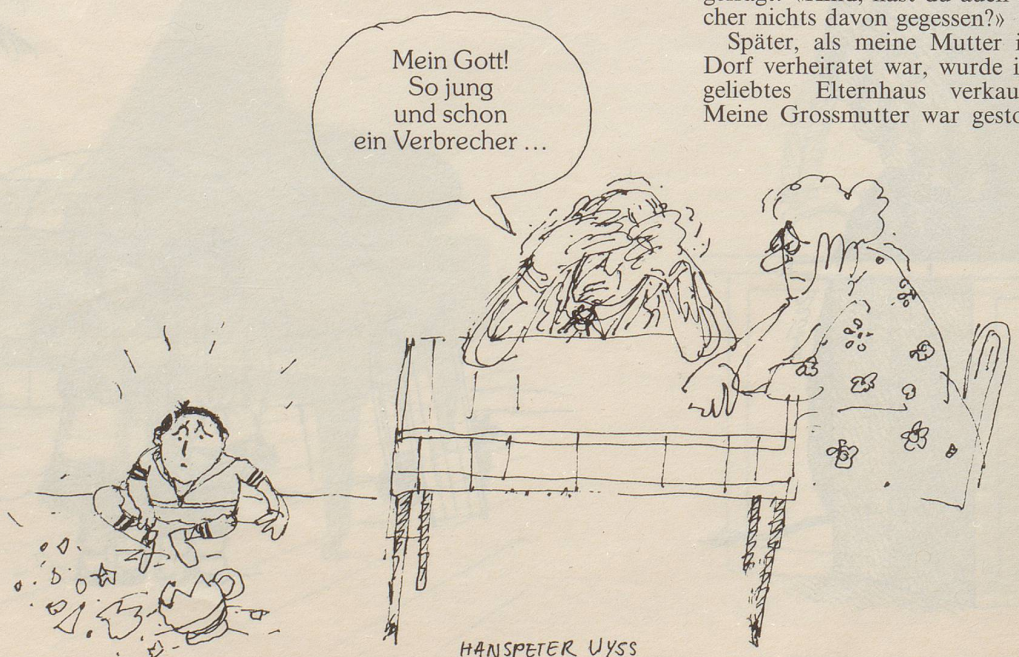
Meine Mutter erzählte, dass sie nie Angst gehabt habe, durch den Wald zu gehen. Meistens habe sie das Sonntagsschullied «Einen goldenen Wanderstab ...» gesungen. Oft sei sie einem Holzer begegnet, aber nie einem Vagabunden. – Nach einem zweistündigen Marsch kam Karoline beim Veterinär an. Sein Heim hatte keine Haustür. Man ging durch das grosse Tenntor und kam durch

eine niedrige Tür direkt in die rauchgeschwärzte Küche. Über dem Feuerherd hingen wollene Strümpfe und Männerhosen. Weiter hinten waren Speckseiten und Würste aufgehängt. – Wahrscheinlich eine kunterbunte Mischung!

«Guten Tag, Vetter!» grüsste Karoline, «ich soll für unsere kranke Kuh einen Trank und für Vetter Heinrich Fuchsgift heimbringen.» Während der Vieharzt die Medikamente umständlich zubereitete, schnitt seine Frau dem wartenden Mädchen ein Stück Brot ab. Das bedeutete damals sehr viel. Dann legte der Veterinär dem Mädchen eine schwere Flasche und ein Säcklein mit weissem Pulver für Vetter Heinrich in den Henkelkorb und ermahnte es, ja nichts von dem Pulver, das wie Zucker aussah, zu essen: «Wenn du von diesem Pulver naschst, fällst du augenblicklich um und bist tot!» sagte er.

Karoline machte sich auf den Heimweg, und da es Ende November war, lag schon ein wenig Schnee im Walde. Bald fand sie einen schneefreien Platz unter einer Tanne. Hier kramte sie die dünnen Birnen aus dem Korb hervor, die ihr die Eltern mitgegeben hatten. Bei diesem «Znühinhalt» muss Karoline das Giftsäcklein verloren haben; jedenfalls war es zu Hause nicht mehr vorhanden. Vetter Heinrich tobte und wollte genau wissen, wo sie Halt gemacht hatte. Wenn die Eltern nicht eingeschritten wären, hätte das arme Mädchen den weiten Weg noch einmal zurücklegen müssen! Ihr Vater habe mehrmals gefragt: «Kind, hast du auch sicher nichts davon gegessen?»

Später, als meine Mutter im Dorf verheiratet war, wurde ihr geliebtes Elternhaus verkauft. Meine Grossmutter war gestor-



HANSPETER UYSS